

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

300 (24.12.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"

Stille Nacht!

Von Wilhelm Scharrelmann.

Es hatte den ganzen Tag geschneit, und in der engen Pflanzung, wo man nicht Raum genug hatte, den Schnee aus dem Wege zu schaffen, lag er zu zwei hohen Wällen an den Gärten aufgeschichtet. Ein fußbreiter Pfad führte nur mehr dazwischen zu den Türen, und noch immer sanken die weichen Flocken vom Himmel herab, zogen allem Dunkeln und Schmutzigen der engen Gasse ein schirmendes Feiertagskleid für das kommende Weihnachtsfest an, und dämpften die Geräusche der Gasse zu der geheimnisvollen Stille, mit der das Fest nach der Unruhe der vergangenen Wochen seinen Einzug halten wollte.

Bei Trina Weibsch hatte die Ladenklingel den ganzen Tag kaum eine ruhige Minute gehabt, — denn an keinem Tage im Jahre sah das alte Fräulein so viele Besucher bei sich, als am Tage vor Weihnachten. In der Pflanzung und im Spießergang, in der Brücken- und St. Annenstraße brannten an diesem Tage wenige Bäume, deren Licht nicht aus Trina Weibsch Laden waren. Selbst aus den vornehmen Gassen an der Wallstraße kamen dann Leute in das enge Gängeviertel heruntergestiegen und stapften durch den Schnee nach dem kleinen Laden in der Pflanzung. Es war ein altes Geschäft, und Trina Weibsch Großvater hatte an derselben Stelle und hinter demselben Treppengelände und Lichte verkauft. Mit den Jahren war dieser Laden dann allmählich eine Parität geworden, eine Sehenswürdigkeit. Darum achtete die Besitzerin auch ängstlich darauf, daß nichts geändert würde im Hause. Für neumodische Einrichtungen, Gas, elektrisches Licht und ähnlichen „Zauber“ hatte Trina Weibsch keinen Sinn. In ihrem Laden brannte noch eine Petroleumlampe unter der Decke, und eine alte Messingwaage, wie sie längst in keinem Geschäft mehr benutzt wurde, hing mit dünner Kette an einem großen Balken unter der Ladendecke.

Da es bereits nach 8 Uhr und nicht zu erwarten war, daß noch Kunden kommen würden, konnte auch Trina Weibsch endlich daran gehen, ihren Raum zu schmücken. Denn trotzdem sie völlig allein stand und ihre Weihnachtsfreude mit niemand teilen konnte, ihren Tannenbaum mußte sie haben. Man wollte doch auch wissen, daß Weihnachten war.

Sie trat in ihre Stube, die hinter dem Laden lag und mit diesem durch eine Glasstür verbunden war, und machte sich an die Arbeit. Der Baum stand schon auf dem Tisch und hatte die Stube mit dem köstlichen Wohlgeruch seiner Nadeln erfüllt. Trina Weibsch wurde ganz weihnachtlich zu Mute. Aus dem alten draungefärbten Schrank, der die eine Ecke des Zimmers einnahm, kramte sie jetzt langsam und umständlich ein paar Kappschachteln heraus, in denen sie den Christbaumschmuck vergangener Jahre sauberlich geordnet bewahrte. Vorsichtig öffnete sie die Schachteln, nahm ein Stück nach dem andern mit ihren Fingern aus der rosa Watte heraus und hing es in den kleinen Baum. Da waren Kette und Ketten aus Goldpapier und kleine Engel aus Wachs mit Flügeln aus Seidengaze und Glitter, Sachen, mit denen ihre Mutter ihr schon vor vielen Jahren den Baum geschmückt hatte, und von denen jedes Stück eine Erinnerung an ihre Kinderzeit wachrief. Vergoldete Kugeln waren darunter, die nie verzehrt worden waren und Sterne aus Pappe, die mit Goldfäden umwickelt waren, Körbchen und Ähren aus Buntpapier mit kleinen silbernen Sternchen besetzt.

Lächelnd wie ein Kind, das eine Schachtel mit Spielsachen geöffnet hat, stand Trina Weibsch da, das schon ergraute Haar schlicht über die Stirn geschleift, die breite goldene Brosche, die ihre Mutter bereits getragen, zur Feier des Abends an den mit weißer Nische gezierten Halsausschnitt des grauen Kleides gesteckt, und lächelte in gelassener Freude.

Nun fehlten nur die Lichter noch, und sie ging in den Laden hinüber, um sich eine Schachtel zu holen, als noch die Haustür geöffnet wurde und unter dem raselnden Gebimmel der alten Türkloche, ein Junge von etwa 10 Jahren über die Schwelle trat, schmutzig und zerrissen im Zeug, barhäuptig und die frierenden Hände in den Hosentaschen vergraben. Na, Emil? fragte Trina, den Jungen mustern, der einen seltsam verstörten Eindruck machte und keine Worte finden konnte.

Sie — Sie — sollten mal eben — zur Mutter rüberkommen! stotterte er schließlich. So? fragte Trina Weibsch, im ersten Augenblick ein wenig erstaunt. Aber sie besann sich nicht lange. Ihren Tannenbaum konnte sie auch nachher noch aufputzen.

Na, is gut, ich komm gleich, setzte sie hinzu, und ging in ihre Stube zurück, um sich das große rotfarbierte, wollene Tuch über die Schulter zu schlagen, das ihr bei allen Ausgängen statt eines Mantels diente. Sorgfältig verschloß sie darauf ihre Haustür und schob den alten Haus Schlüssel, der lang und schwer wie eine kleine Pistole war, in ihre Tasche und folgte dem Jungen in das Nachbarhaus, wo die Familie Budelmann wohnte. Es war eine heillose Wirt-

schaft darin. Die Kinder — es gab bereits vier kleine Budelmänner im Hause — standen mit verstörten Gesichtern auf dem Hausflur, der allein durch die aus der Stube scheinende Petroleumlampe erleuchtet wurde — hatten die Hände in die Taschen gesteckt und wackelten mit dem Ellenbogen, um sich warm zu halten. In der einzigen Stube des Hauses aber, die den Eltern auch zugleich als Kammer diente, lag die Frau in dem großen breiten Bett, hielt die Hände in der Bettdecke gekrampft und stöhnte leise.

Na? fragte Trina Weibsch. Se, jel stöhnte das Weib in seinen Kissen, ist das 'n Unglück!

Wo können Sie das wissen? Das warten Sie man mal erst ab! tröstete Trina Weibsch.

Damit begann sie aber sofort Hand anzulegen, schüttelte der Wöchnerin die gewählten Kissen auf, gab der Dürftenden zu trinken und trat dann wieder auf den Flur hinaus.

Junge, sagte sie, kommt mal her!

Vier bekommene Gesichter drängten sich vor die Stubentür. Also, hört mal zu! begann sie. Eurer Mutter ist nicht gute heute abend! Aber wir wollen sie schon wieder zu recht kriegen. Nur müht ihr muckstill sein! Hier steht ihr bloß im Wege herum. Also marisch ins Bett!

Gehorjam machten die Kinder kehrt, um die Treppe hinauf in ihre Bodenkammer zu gehen.

weiter zu verlieren, wieder an ihre Vorbereitungen, die Sorge für die Wöchnerin nun der Gebamme überlassend. Sie kochte Kaffee, — den Zucker dazu holte sie aus ihrem eigenen Hause — wusch die Lappen auf, die vom Nachmittag noch in der Küche standen, steckte dem Jungen, der eben vom Weihnachtsmarkt mit der Postkassette zurückkam, der Vater wollte sehen, daß er bald käme, vor dem Zubettgehen noch ein Stück Zucker zu und ging dann daran, in der Stube etwas Ordnung zu schaffen.

So! sagte sie, als sie auch damit fertig war. Wo ist nun die Wäsche für das Kind?

Die Wöchnerin zeigte auf einen Kussig in der Kommode, den Trina Weibsch öffnete. Ein paar armselige Lächer und Jacken waren alles, was die Mutter zusammengebracht hatte.

Wo solls drin liegen? fragte sie, die Wäsche austrägend.

Ich nehm's zu mir ins Bett, antwortete die Wöchnerin, sich matt das feuchte Haar aus der Stirn streichend. Weil wir doch auf keins mehr gerechnet haben! setzte sie hinzu. Du wollt Gottlieb 'ne kleine Bettstelle zimmern — aber da kam im Nu das Fest dazwischen.

Trina Weibsch besann sich nicht lange. Auf ihrem Hausboden bewahrte sie noch die Wiege auf, in der sie einst selbst als Neugeborenes gelegen. Die mußte noch mal ihrem Zwecke dienen.

Sie ging in ihre Wohnung hinüber und holte sie vom Hausboden herunter. Es war ein unförmliches, aus Weiden geflochtenes Möbel, breit bauchig und tief, mit brauner Oelfarbe getrichen. Die Vorhänge, die einmal daran gefesselt hatten, waren längst von den Motten zerfressen. Aber es mußte noch mal gehen damit.

Sorgfältig reinigte sie die Wiege von dem Staub der Jahre, der sich darauf niedergelassen hatte, und trug sie dann in Budelmanns Haus hinüber.

Als sie die Stube wieder betrat, war das Kind schon geboren. Die Gebamme sah und badete es schon.

Mein Gott, sagte die Mutter leise, wieder 'n Junge! Und Gottlieb hat immer gesagt, wenns doch wenigstens diesmal 'n Mädchen wird.

Ich was! sagte Trina Weibsch, so 'n Junge kam schon mit vierzehn Jahren mit verdienen helfen. Das ist was Meelles. Und denn die Klebsachen für so 'n Dirm! 'n Junge kriegt Soje und Fode — fertig ist er.

Die Gebamme hatte das Kind in ein paar Lächer gewickelt, und nun bettete es Trina Weibsch mit mütterlicher Sorgfalt in die Wiege.

Wat Sie sich für Mühe machen, Fräulein Weibsch, sagte die Wöchnerin, der Nachbarin dankbar die Hand drückend.

Wojo denn Mühe? fragte Trina Weibsch. Schön ist sie ja nicht mehr! Aber wachsen kann so 'n Gör immer noch drin!

Da trat der Vater des Kindes ins Zimmer. Er blies sich eine Weile in die blauegefahrenen Hände, ehe er an das Bett trat, damit sich die Wöchnerin nicht erkälte.

Na, Marie? Hat's schwer gehabt? fragte er, den übrigen zusehend und beugte sich über die Wiege, um das Kind zu betrachten.

Na, freut's Sie 's nicht? fragte die Gebamme, ihn neugierig mustern. Und just auf 'n Weihnachtsabend!

Der Vater antwortete nicht. Er betrachtete das Kind mit sorgenvoller Stirn, wie es an einem Finger schmagend, mit geschlossenen Augen in den Kissen lag.

Na ja, sagte er endlich seufzend, sich den dichten, rotblonden Bart, den der Schnee durchnäßt hatte, mit dem Saftuch trocknend. Man muß sich drin finden.

Die Wöchnerin begann leise zu weinen, und der Zimmermann trat nun zu ihr und strich ihr tröstend mit seinen plumpen Händen über die Waden.

Sei still, Marie. Ein End kriegen wir's ja auch noch groß. Wenns auch mal Knapp ist. Nu still, so, so!

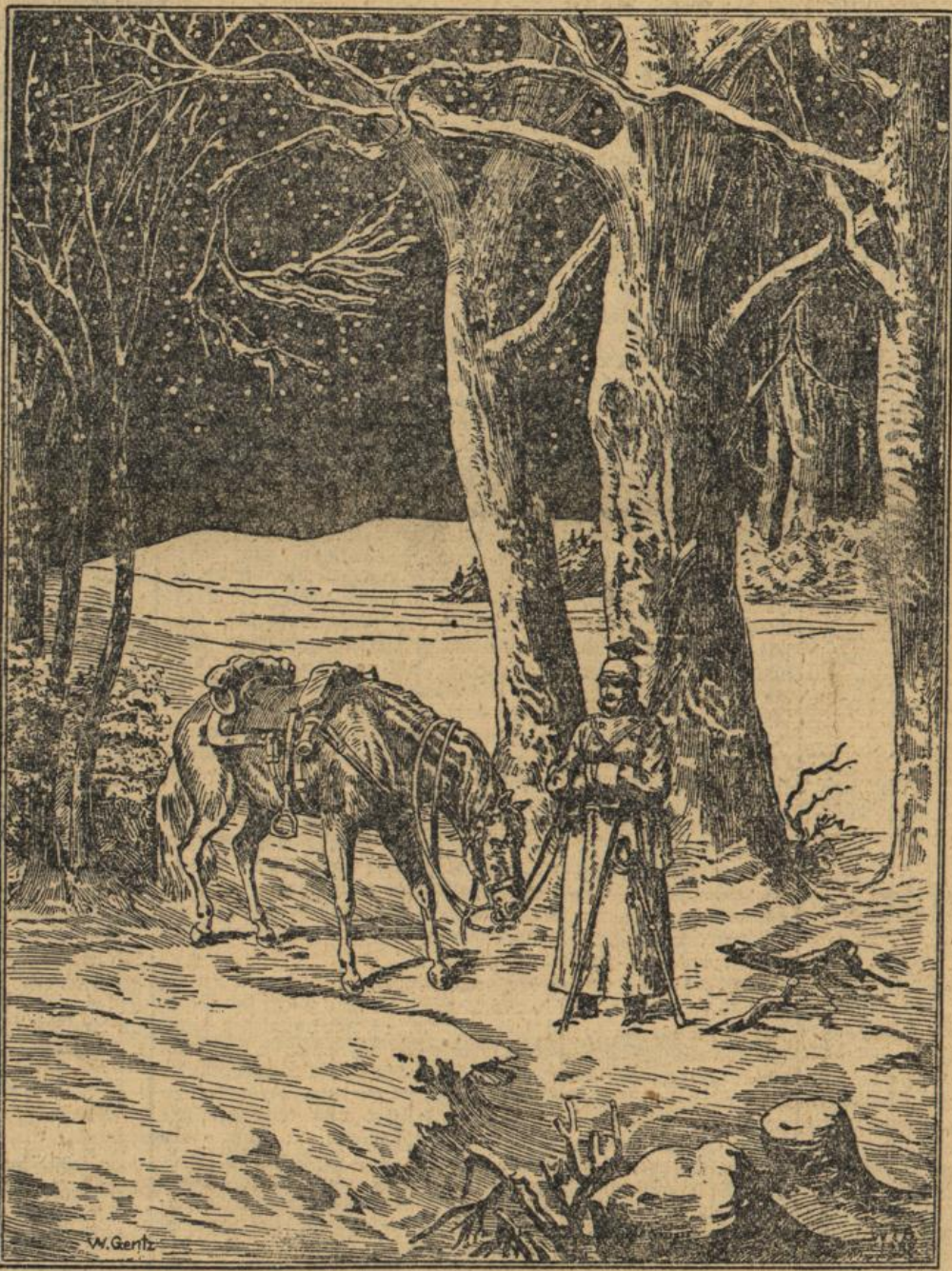
Allmählich aber verlegten die Tränen der Frau. Sie machte sogar einen schwachen Versuch zu lächeln.

Gibst'n mir nicht mal? sagte sie und hob das vergräunte, früh gealterte Gesicht mit den noch nassen Augen zu ihrem Manne auf.

Die Gebamme hatte das Zimmer verlassen und sich in der kleinen, verräuderten Küche hinter eine Kaffeekanne gesetzt, die ihr Trina Weibsch zurechtgestellt hatte. So nahm der Vater das Kind selbst aus der Wiege, die sich leise knarrend in Bewegung setzte, als er die Bettdecke abnahm, um das Kind herauszunehmen.

Vorsichtig, als könne er das zarte kleine Wesen zerbrechen, nahm er es und legte es der Mutter an die Brust.

Da fiel durch das kleine Fenster, das von der Stube auf den Flur ging, plötzlich schimmernder Lichterglanz über Mutter und Kind. Im selben Augenblick wurde auch schon die Stubentür geöffnet und Trina Weibsch kam mit dem brennenden Tannenbaum in die Stube, den sie vorher für sich zu schmücken begonnen hatte.



W. Gerltz

Halt! rief Trina noch einmal von unten! Der Rudi muß noch hier bleiben! — Komm mal her, mein Junge! Also du gehst zu deinem Vater und sagst ihm, wenn er nicht viel Tannenbäume mehr verkauft heute abend, soll er nach Haus kommen. Mutter war zu Bett gegangen, hörst du? Aber nicht bangen machen sollst'n! rief sie dem Knaben nach, der schon das Haus verlassen hatte und die Pflanzung hintertrabte, um seine Postkassette auszurichten.

Darauf ging sie in die Küche, blies das Feuer im Herd an, legte Lort auf und setzte einen Kessel mit Wasser ans Feuer.

Warmes Wasser ist auf alle Fälle nötig, dachte sie, öffnete dann wieder die Tür zur Stube und rief hinein: Nun gehe ich rüber und hol die Webersche her!

Ja, ja, stöhnte die Wöchnerin. Wenn der Gottlieb nur bald käme!

Vielleicht verkauft er gerade eben noch 'n paar Bäume! antwortete Trina Weibsch. Da kann er doch nicht gleich nach Haus rennen! Er wird ja nicht zum erstenmal Vater heute abend!

Leise verließ sie das Haus, ging die Pflanzung hinunter durch Spießergang und Brückenstraße in die St. Annengasse, wo die Webersche wohnte. Als sie mit der Gebamme, einer alten, ungewöhnlich dicken und gemüthlichen Frau (von der man glaubte, wenn die Leute sagten, daß sie im Stehen schlafen könne) zurückkam, ging sie ohne ein Wort

Schnee durchnäßt hatte, mit dem Saftuch trocknend. Man muß sich drin finden.

Die Wöchnerin begann leise zu weinen, und der Zimmermann trat nun zu ihr und strich ihr tröstend mit seinen plumpen Händen über die Waden.

Sei still, Marie. Ein End kriegen wir's ja auch noch groß. Wenns auch mal Knapp ist. Nu still, so, so!

Allmählich aber verlegten die Tränen der Frau. Sie machte sogar einen schwachen Versuch zu lächeln.

Gibst'n mir nicht mal? sagte sie und hob das vergräunte, früh gealterte Gesicht mit den noch nassen Augen zu ihrem Manne auf.

Die Gebamme hatte das Zimmer verlassen und sich in der kleinen, verräuderten Küche hinter eine Kaffeekanne gesetzt, die ihr Trina Weibsch zurechtgestellt hatte. So nahm der Vater das Kind selbst aus der Wiege, die sich leise knarrend in Bewegung setzte, als er die Bettdecke abnahm, um das Kind herauszunehmen.

Vorsichtig, als könne er das zarte kleine Wesen zerbrechen, nahm er es und legte es der Mutter an die Brust.

Da fiel durch das kleine Fenster, das von der Stube auf den Flur ging, plötzlich schimmernder Lichterglanz über Mutter und Kind. Im selben Augenblick wurde auch schon die Stubentür geöffnet und Trina Weibsch kam mit dem brennenden Tannenbaum in die Stube, den sie vorher für sich zu schmücken begonnen hatte.

